

# Mit Feuer und Schwert.

Von Henryk Sienkiewicz.

(27. Fortsetzung.)

Herr Zagloba beruhigte sich einigermassen, dann wurde er sehr besinnlich. „Herr Michael“, sagt er nach einer Weile, „habt Ihr Augen nicht gefasst, was mit Strzetuski ist?“

„Er ist in Zbaraz und gottlob schon ganz gesund.“

„Sagen wir ihm nichts. Wenn das Mädchen, Gott behüte, den Kosaken oder Tataren wieder in die Hände fallen sollte — wäre das für Strzetuski ein neuer Schmerz — ganz so, als würde ihm jemand verbotene Farben aufstreifen. Schweigen wir lieber und überlassen alles dem Willen Gottes.“

„So soll es sein.“

Hier schloß sich ihnen Kuszel an und sie ritten zusammen, unterhielten sich über öffentliche Angelegenheiten, über die Ankunft der Generale in Zbaraz, über das bevorstehende Eintreffen des Fürsten und über den schon unvermeidlichen, schrecklichen Waffengang mit der ganzen Streitmacht Chmielnickis.

## XXIII.

Unsere Ritter trafen in Zbaraz alle Kräfte bereits versammelt und man erwartete den Feind, sowie schon einige Banner des Fürsten Jeremi, die schon früher dort stationiert waren. Bald sollte auch der Fürst selbst eintreffen, die Heerführer hatten alle die Wäpfe, Chmielnicki in Zbaraz Widerstand zu leisten und den Anmarsch so lange aufzuhalten, bis der König mit der übrigen Heeresmacht und dem Heerbanne des ganzen Abols heranzöge.

Gleich nach ihrer Ankunft gerieten Zagloba und Wolodyjowski in den militärischen Wirbel. Bekannte umringen und bewillkommneten sie, nach Neugierden wird durchgehandelt, fragend. Aber unsere Ritter drehten sich heraus, wie sie konnten, denn sie hatten es eilig, Strzetuski zu sehen.

Sie fanden ihn im Schlosse, und bei ihm den alten Zamojischanski, zwei Bernhardsinermönche und Herrn Longinus. Als Strzetuski sie erblickte, erloschte er ein wenig und schloß halb die Augen, denn sie riefen bei ihm allzuviel Erinnerungen wach, als daß er ihnen Anblick hätte schmerzlos ertragen können. Er begrüßte sie aber ruhig und sogar freundlich — fragte, wo sie waren und begnügte sich mit der ersten besten Antwort, denn da er die Fürstin für tot hielt, wünschte und hoffte er nichts mehr. Es fiel bei ihm gar kein Verdacht auf, ihre lange Abwesenheit könne in irgend einem Zusammenhang mit ihr stehen. Sie erwarteten auch nicht mit einem Worte den Zweck ihrer Expedition, obwohl Herr Longinus bald den einen, bald den andern fortschreitenden Blick betrachtete — und seufzte, immer beunruhigt, auf ihren Gesichtern wenigstens einen Schimmer von Hoffnung zu lesen. Beide aber waren mit Strzetuski beschäftigt, den Herr Michael in einem fort umarmte, denn beim Anblick dieses treuen und langjährigen Freundes, der so viel verloren und so viel gelitten, doch ihm beinahe nichts mehr übrig blieb, wurde sein Herz weich.

„Nun, so sind wir alle Kameraden alle wieder beisammen“, sagte er zu Strzetuski. „Und du wirst dich mit uns wohl befinden. Wir bekommen auch einen Krieg, wie noch keiner war, und somit viel Monate für jedes Soldatenjahr. Wenn Gott Dir nur Gesundheit gibt, wirst Du noch mehr als einmal Hufaren anführen.“

„Gott hat mir die Gesundheit schon wiedergegeben!“ antwortete Herr Strzetuski, „und ich habe keinen anderen Wunsch als zu dienen, solange es nötig sein wird.“

Strzetuski war wirklich schon vollständig gesund, denn Zügend und die ihm innewohnende starke Kraft hatten die Krankheit besiegt. Der Gram hatte seine Seele getroffen, aber den Körper zu zerstören, hatte er nicht vermocht. Er war nur sehr abgemagert und gelb geworden, so daß seine Wangen und Nase wie aus Wachs waren. Die frühere feinerne Stimmung war seinem Gesichte geblieben, eine harte Ruhe, wie auf den Gesichtern Verstorbenen. Sein schwarzer Bart war noch mehr von Silberfäden durchwirrt, sonst aber unterschied er sich in nichts von anderen Leuten, außer darin, daß er, wider den Soldatenbrauch, gerauchspolte Gesellschaften, Zechereien mied und lieber mit Männern verkehrte, deren Unterhaltung über das Leben im Jenseits er gierig anhörte. Seinen Dienst aber verließ er rigoros, und was den Krieg oder die erwartete Belagerung betraf, so interessierte es ihn ebenso, wie die anderen.

Schließlich traf der Fürst zur allgemeinen Freude des ganzen Heeres ein und übernahm sofort den Oberbefehl, denn da die Kommandanten sahen, daß die Soldaten nur unter ihm

kämpfen wollten, übergaben sie ihm ihre Kommandoohre und stellten sich unter seinen Befehl.

Endlich kamen Chmielnicki und der Chan heran. Am Horizonte tauchten die ersten Kosaken und Tatarenkolonnen auf, diesen folgten unabsehbar Scharen und Horden. Vergeblich suchte das menschliche Auge das Ende dieser Kolonnen; soweit der Blick reichte, war es von Menschen- und Pferdehaufen schwarz, die sich in der Ferne unter Rauch- und Flammensäulen verloren. Ihnen ging ein Gebraume menschlicher Stimmen voran, wie ein im Fortschritt durch die Kronen alter Rieserbäume brausender Orkan. In einer Entfernung von einer Viertel Meile machten sie Halt, begannen sich zu lagern und zündeten nächtlich Biwakfeuer an.

„Jesus Maria!“ sagte Zagloba zu Strzetuski. „Ich sage Euch, in mir sitzt ein Löwe und ich kenne keine Furcht, aber ich fürchte, daß der Donner sie alle bis morgen niederschmettert. So wahr Gott mir lieb ist, es sind ihrer gar zu viele. Im Tale von Zophat wird wohl kein größerer Gedränge sein. Und sagt mir, um was handelt es sich bei diesen Dingen? Könnte nicht jeder dieser Hundsfötter lieber dahinten sitzen und seinen Frontdienst verrichten? Was sind wir schuld, wenn der Herrgott uns als Edelleute und sie als Bauernlämmel, zum Gehorfan geschaffen? Psst! die Wut packt mich! Ich bin ein sanfter Mensch, man soll mich auf eine Wunde legen, aber man darf mich nicht wütend machen. Sie hatten zu viel Freiheit, zu viel Brot, und so haben sie sich auch vermehrt wie die Mäuse in der Scheune — und jetzt wollen sie sich an den Reagen bereifen. Wartet, wartet! Hier ist eine Sache, die Fürst Jeremi heißt und eine zweite Zaglobal glaubt Ihr, daß man die Unterhandlungen fortsetzen wird? Wenn sie sich demütigen, könnte man ihnen das Leben schenken — nicht?“

„Was redet Ihr von Unterhandlungen?“ erwiderte Strzetuski, „sie glauben uns alle in der Hand zu haben und uns schon morgen zu kriegen.“

„Sie werden uns aber nicht kriegen?“ fragte Zagloba.

„Wie Gott es will. Jedenfalls aber, da der Fürst da ist, wird es ihnen nicht leicht fallen.“

„Ihr habt mich getroffen! Nicht doch! Wäre ich Angst, daß es ihnen leicht fällt — sondern daß es überhaupt dazu komme.“

„Für einen Soldaten ist es eine große Genugtuung, wenn er seinen Hals nicht umsonst hergibt.“

„Gewiß, gewiß. Möge sie der Hl. Geist mit Eurer Genugtuung erschlagen.“

In diesem Momente näherte sich Pobjispienia und Wolodyjowski.

„Man sagt, daß die Tataren- und Kosakenhorden gegen eine halbe Million stark sind“, sagte der Witauer.

„Daß man Euch die Zunge heraus-schneidet“, sagte Zagloba. „Eine gute Neuigkeit!“

„Bei einem Sturm wird es leichter sein, ihnen die Köpfe abzubauen, als im freien Felde“, — antwortete Longinus sanft.

„Da unser Fürst und Chmielnicki endlich aufeinander gestossen sind“, sagte Herr Michael, „ist von Verhandlungen nicht mehr die Rede. Hin oder her! Morgen ist das jüngste Gericht!“ fügte er hinzu und rief sich die Hände.

Seit dem frühen Morgen setzten sich die Kosaken- und Tatarenhaufen schon in Bewegung und rüdten gegen die Befestigungen vor. Obwohl man sich schon am vorangegangenen Tage die schrecklichen Lagerfeuer zu zählen bemüht hatte, so erwartete man jetzt doch beim Anblicke dieses Köpfe-meeres. Aber sie unternahmen noch keinen Sturm, sondern mehr eine Rekognosierung der Schanzen, Gräben, Wälle und des ganzen Lagers. Sie griffen hier und da an, wichen zurück und griffen wieder an, um den Widerstand zu erproben, um sich zu überzeugen, ob sie mit ihren bloßen Anblick, mit ihrer bloßen Zahl, die sie die Körper erdrückten, den Geist nicht niederdrücken würden.

Sie ließen auch ihre Geschütze donnen und die Äugeln begannen dicht ins Lager zu fallen, aus welchem Kleinwaffenfeuer antwortete, und gleichzeitig erschien auf den Wällen eine Prozession mit dem allerheiligsten Sakramente, um den niedergebückten Soldaten Mut einzufößen. Der Vater Machowicki trug eine goldene Monstranz, und manchmal hob er sie in die Höhe. Er schritt unter dem Baldachin, ruhig mit halbgeschlossenen Augen und astreinem Anblicke dahin. Neben ihm gingen zwei Gefährte und die Baldachinhangen trugen vier Edelleute, unter ihnen Zagloba, und vor dem Baldachin schritten Mädchen mit sanften Gesichtern, Blumen streuend. So gingen sie die Wälle entlang, hinter ihnen die Generalität, und beim Anblick der

wie eine Sonne glänzenden Monstranz, beim Anblicke der Ruhe der Geistlichen und jener wohlgekleideten Mädchen wuchs den Soldaten das Herz, sie bekamen Mut, und Begeisterung zog in ihre Seelen ein. Aller Häupter senkten sich demütig — von Zeit zu Zeit hob Vater Machowicki die Monstranz und die Äugeln gen Himmel und stimmte das Lied: „Vor solch einem großen Sakramente“ an. Ansonsten begleitete das Lied, und manchmal sang eine Gesängertugel über den Baldachin und den Geistlichen dröhnend dahin, manchmal schlug sie zu ihren Füßen in den Wall ein und überschüttete sie mit Erde, so daß Herr Zagloba zusammenlachte und sich an die Stange brückte. Besonders packte ihn ein Schreden, wenn die Prozession der Gebeile wegen stille hielt. Da dauerte das Schweigen länger und man vernahm sehr gut das Geräusch der Klauen, die wie große Vögel vorbeiflogen.

Die Prozession hatte die Belagerer ganz beruhigt. Die Kosaken und Tataren zogen sich auf ihre Positionen zurück und ließen gegen die Verschanzungen Plänkler vorgehen, beneht sich die Soldaten des Fürsten einzeln und gruppenweise entgegenzustellen. Diese Plänkler waren bis zum Abend. Man kämpfte scharen- und einzelweiser, man machte Gefangene Herr Michael, so bald er einen poste und abführte, kam wieder zurück; seine rote Uniform tauchte überall auf dem Kampffeld auf, doch man ihn schließlich aus der Ferne wie eine Schenkwürdigkeit zeigte, denn so oft er mit einem Tataren handgemein wurde, glaubte man, den Tataren habe der Donner erschlagen. Zagloba, obwohl Herr Michael ihn nicht hören konnte, munterte ihn, auf den Wällen stehen, doch Zurück auf, und von Zeit zu Zeit lagte er zu den umstehenden Soldaten: „Schau, meine Herren! Ich habe ihn gefesselt, mit dem Säbel umzugehen. Gut so, nur darauf soll Fürwahr er wird es mir bald gleich tun.“

Unterdessen aber ging die Sonne unter — und die Plänkler begannen langsam das Feld zu räumen, auf welchem nur Menschen- und Pferdeleichen zurückblieben.

Der erste Sturm, welcher am nächsten Tage erfolgte, wurde siegreich zurückgeschlagen; nach dem Sturme folgte ein Ausfall, bei welchem eine Menge Kosaken, Tataren und viele vom Tross fielen. Herr Strzetuski vollbrachte an der Spitze seiner Husaren Wunder der Tapferkeit und an seiner Seite Herr Longinus auf seinem wilden Gaul. Sein schreckliches Hufeisenwerk verdrängte sich in seiner Hand, jeder Streich sah, die Leute brachen zusammen wie Halme unter einer Sense, ringsum entfielen Läden, man hörte Schreien, Schreien, Schreien, tragende Schläge und das Schnaufen des Hüllengauls. Die Dragoonen mit Wolodyjowski an der Spitze richteten ungläubliche Verheerungen an.

Als alles vor der siegreichen Ritterchaft lag, suchte nur Burjak allein, der seinen Kosakenruh mehr als sein Leben liebte, nicht sein Ziel in der Flucht. Er kämpfte tapfer bis zuletzt, einige hervorragende Ritter fielen von seiner Hand, er freudte sogar zwei Husaren von Strzetuski's Bonner nieder und als er schließlich einen ungeheuren Obelmann über das Schlachtfeld sprengen sah, setzte er ihm nach.

Herr Zagloba — denn er war es — brüllte vor Schreck auf und wandte das Pferd zur Flucht. Die übrigen Haare fanden ihm auf dem Kopfe zu Berge, er verlor aber nicht die Besinnung, im Gegenteil, Kniffe schwirren blitzartig durch sein Hirn und gleichzeitig schrie er mit voller Kraft: „Meine Herren, wer an Gott glaubt...“ und lausete wie ein Wirtelwind einer Reiterschule zu.

Burjak aber kam ihm wie eine Bogensehne in die Plante. Herr Zagloba schloß die Augen und in seinem Schreie sagte er: „Ich werde misant meinen Höfen treieren!“ — Er vernahm hinter sich das Schnaufen des Pferdes, dachte, daß niemand ihm zu Hilfe kam, daß er nicht entkommen und keine andere als seine eigene Hand ihn aus Burjaks Klauen befreien würde.

Aber in dieser äußersten Notlage verwendete sich seine Verzweiflung und Furcht sah in Wut; er brüllte so schrecklich, wie kaum ein Wueroch zu brüllen vermag und sein Pferd herumverfend, wandte er sich dem Geuner zu. „Du jagst Zagloba!“ schrie er, ihn mit geschwungenem Säbel angreifend.

Burjak blühte ihn an und erschauerte. Er erkannte nicht über seinen Namen, denn er hatte ihn nie im Leben gehört, aber darob, daß er den Mann als den erkannte, welchen er unlängst in Jampol als Bohuns Freund beirort hatte.

Aber eben dieser unglückselige Moment des Erkennens war sein Verderben, denn er er sich fachte, verfechte ihm Zagloba einen Stieb über die Schläge und stürzte ihn mit einem Streiche vom Pferde.

(Fortsetzung folgt.)

„Mutter“, sagte der junge Matkäufer zu der alten Matkäuferin, „ich will heiraten! Alles schreit herum und macht sich lustig und nur ich habe niemand, und das ist mir ver-leidet!“

„Schön“, stimmte die Alte ihm bei und pustete an ihrem braunen Rock herum bis er glänzte, „aber verzieh nicht, daß sie aus guter Familie sein muß und die berühmten Matkäufer-tuden sollte haben können, denn die liebt du ja besonders.“

„Natürlich“, sagte der Freier. Er rief seine Füßelbeden, befühlte seine Füßelbeden, ob sie auch gerade standen, und betrachtete sich dann in einem Lautrosfen. Er fand, daß er ein netter Kerl sei und es wagen könne. Also machte er sich auf die Brautfahrt.

Zuerst kam er zum Rosentäferchen. Er dienerte und brachte sein Anliegen vor, und das nette blaue Ding war nicht abgeneigt.

Da fing der Matkäufer an: „Vor allen Dingen sollte ich wissen, ob Sie aus guter Familie sind, Mutter hat sehr darauf.“

„Selbstverständlich“, sagte vornehm das Rosentäferchen.

„Und reich sind Sie auch?“

„Natürlich“, sagt es.

„Und können Sie die berühmten Matkäufer-tuden kochen? Mutter meint...“

„Matkäufer-tuden? Fällt mir nicht ein!“ rief böse das Rosentäferchen, „wenn Sie welche wollen, können Sie sie sich selber kochen.“ Und es drehte ihm den Rücken zu, so daß er sehen konnte, wie schön blau und glänzend es war. Es tat dem Matkäufer leid, daß nichts aus der Sache wurde, denn es war ein herziger Käfer, aber natürlich, Matkäufer-tuden, das konnte er in der Ehe nicht entbehren!

So flog er denn weiter und wuschte sich ein Stückchen vom Hügel, ehe er sich zum ersten Buchsbaum begab, wo eine Goldläuferfamilie wohnte. Er wurde sehr freundlich aufgenommen, und das junge Fräulein Goldläufer sah ihm gegenüber und glänzte über und über.

„Können Sie Matkäufer-tuden kochen?“ fragte er schüchtern, denn er war etwas ängstlich geworden, „meine Mutter hat mir aufgetragen danach zu fragen.“

„Ich kochte vorzüglich“, sagte beschiden das Goldläuferchen.

„Das ist gut“, atmete der Freier erleichtert auf, „und reich sind Sie ja auch, das weiß ich. Und wahr-scheinlich auch aus guter Familie?“

„Nein“, sagte der Vater Goldläufer, „reicher Kerl, und nun mach, daß du hinauskommst, je eher, je lieber!“ Er warf den verblüfften Freier fast die Treppe hinab.

„Schade, wirklich schade“, dachte er. „Aber Mutter will, daß sie auch vornehm sei, dagegen ist nichts zu machen!“

Darauf machte er bei Kaufläufer einen Besuch. Die waren noch vor-gute Kunden, aber reich waren sie nicht. Und zuletzt verjuchte er es bei der Familie Kofhäuser. Eine gute Familie, eine reiche Familie, auch war das Kofhäuserlein häuslich erzogen, aber sie war so häßlich und roh so schlecht, daß der Matkäufer sich nicht einschließen konnte, um ihre Hand zu bitten.

Endlich kam er unerschütterter Sache zu seiner Mutter zurück.

„Mutter, mit dem Heiraten ist es nichts!“ sagte er.

„Ach dummes Zeug“, brummte die alte Matkäuferin. „Morgen verjuchst du es noch einmal. Da hast du eine ganze Liste von jungen Matkäufer-fräulein, du brauchst nur auszu-suchen!“

Und am nächsten Morgen pustete sie ihm eigenhändig seine schwarze, leidende Welp, polierte seine Füßel, sprach im Mut zu, und gab ihm zum Schluß noch einen kleinen Schubs, denn er wollte nicht so recht zur Tür hinaus.

Langsam flog unser Matkäufer davon. So unternehmungslosig wie gestern war er nicht mehr, er traute der Sache nicht! Daher setzte er sich auf das Blatt eines Löwen-zahns, der am Wege stand und hat um ein Kröpfchen frischen Morgen-tau. Der Löwenzahn ließ sich nicht lange bitten und brachte das ge-wünschte.

„Profit“, sagte der Matkäufer. Da flog eine Libelle vorbei.

„Halt!“ schrie der Matkäufer, „halt, ich doch ein wenig zu uns!“ Die Libelle ließ sich auf einem Wegerich-stengel nieder. Ganz dunkelgrün und hellblau funkelte ihr Leib und ihre Füßel schimmerten.

„Du bist aber schön!“ sagte der Matkäufer ganz entzückt. „Dich möchte ich heiraten. Du bist doch aus guter Familie?“

„Gewahr“, lachte die Libelle. „Reich wahrscheinlich auch nicht?“ fragte der Freier beklommen weiter. „Ach viel weniger.“

# Matkäufer Brautfahrt.

(Ein Teil aus der Anfertigung, von Witz, Feig.)

„Und Matkäufer-tuden wirst du auch keine kochen?“

„Warum nicht gar! Ich weiß nicht einmal, was das ist. Aber wenn du was, koch das, und dann essen wir sie zusammen.“

„Höre“, sagte der Matkäufer entschlossen, „du gefällst mir halt aus-gesetzt! Wirst du mich heiraten?“

„Warum nicht“, sagte das Unbel-lische, „einmal wird es ja sein müssen! Geld hast du doch?“

„Ja“, sagte der Matkäufer.

„Ja, werde natürlich tun können, was mir gefällt!“

„Natürlich“, sagte der Matkäufer wieder.

„Und fliegen kann ich, wohin ich will!“

„Selbstverständlich“, sagte er zum drittenmal.

„Gut, so komme ich.“ Und das schöne Geschöpf flog neben ihm her. Die alte Matkäuferin fiel fast von dem Stengel, auf dem sie saß, als die beiden angeflogen kamen.

„Kann sie —“, wollte sie fragen. Aber der verliebte Brautgänger kam ihr zuvor.

„Nein, sie kann nichts“ sie hat nichts und sie ist nichts, aber gerade so gefüllt sie mir!“

Das junge Fräulein gaultete um die alte Matkäuferin herum.

„Rein, was hast du für solide Klei-der“, bewunderte sie, und darauf gab die Alte sich zufrieden.

Am nächsten Tag wurde die Hochzeit gefeiert und bald nachher mußte der Matkäufer eine Reise antreten.

„Werde sie an“, rief die alte Matkäuferin, „sonst fliegt sie dir fort.“

Da nahm der Matkäufer einen langen feinen Grashalm und band die Libelle an einem Blumenstengel fest; sie wehrte sich, und flatterte, und schlug mit den Füßeln, aber es half ihr nichts, er war zu bang, daß sie ihm fortfliegen würde. Darauf flog er davon, so er konnte, damit er nur ja bald wieder daheim sei.

Die Libelle aber langweilte sich sehr an ihrem Grashalm. Erst war sie böse, dann wurde sie still, darauf lachte sie und rief einem vorüberfliegenden Bienden zu, es möchte sie doch loslösen. Das tat das Biene-chen. Darauf schüttelte die Libelle ihre Flügel, bereitete sie aus und flog davon, und es war gerade, als ob ein blauer Funke vom Himmel gefallen wäre, so glänzte sie.

Als der Matkäufer von seiner Reise zurückkam, war niemand mehr da und alles dunkel und öde. Da setzte er sich hin und weinte. Aber das half ihm nun nichts mehr, was er hatte er die Libelle auch ange-bunden?

# Der Einbruch.

Stimme von Alfred Brant.

Es war eine dunkle, sternenlose Nacht. Eine Nacht, in deren unburch-bringlichen Scholten alles Gegen-sätzliche verschwand, verdeckt von dem geheimnisvollen Schwarz, das sein Lichtschein durchbrach.

Herbstregen rieselte durch diese Nacht. Fern fuhr der Wind rascheln durch halb entlaubte Baumkrone.

Die Villenkolonie am Südbende der Stadt lag um diese Zeit verlassen und öde. Nichts schien sich zu regen. Es war, als habe sich ewiges, geheimnis-volles Schweigen auf alle die hinter Gärten ragenden, schlafenden Häuser gesetzt.

Doch ein einsamer Wanderer schritt lautlos durch die Allee. Er ging vor-sichtig, den Kopf hockend vorgestreckt, dicht an den Bäumen entlang.

Vor dem reichverzieren, schmiede- eisernen Gitter eines mächtigen Partio-res machte der Fremde halt. Er griff in die Brusttasche seines engge-trappten Rockes, zog einen langen, schmalen Gegenstand hervor u. mach-te sich damit an dem Schloß zu schaf-fen. Ein unendlich leises Knirschen — wie wenn Metall an Metall sich reibt — ein klagendes Ton in rostigen An-gen — dann ging das Tor langsam auf.

Der Unbekannte, der sich auf diesen in guter Gesellschaft nicht gerade gebräuchlichem Weg Einlaß verschafft hatte, schlich furt durch das Geviert der verschlungenen Portwege und langte ohne Aufenthalt vor der schloß-artigen Villa an. Einen Augenblick regte er aufatmend stehen — nicht recht sich, kein lebendes Wesen schien in der Nähe — dann erkletterte er die an der Ecke des Gebäudes laufen-de Regenrinne. In der Höhe des zweiten Stockwerks war das der Rin-ne zunächst befindliche Fenster nur angelehnt. Der schweigende Kletter-er lächelte angenehm über sich und war mit einem Satz über das Fen-sterbrett in das Zimmer gesprungen.

Hier tastete der Besucher die Wände ab, dann ließ er den dünnen, zitter-igen Schein einer Blendlampe durch den Raum irren, bis der Lichtstrahl auf der blinkenden Vorderseite eines Schloßkranses ruhte.

Eine Minute später hatte der un-ternehmende junge Mann eine An-zahl merkwürdiger Instrumente auf den Teppich vor dem Schrank ausge-breitet. Er war mit Eifer und Sach-kenntnis beschäftigt, die Geheimnisse des Schloßkransschloßes näher zu er-gründen, als tapende Schritte hör-bar wurden. Noch bevor der Einbre-cher hinter einem Vorhang hatte Schutz suchen können, erstrahlte das Zimmer in der Helligkeit eines elek-trischen Kronleuchters. Neben dem Lichtschalter aber stand ein Herr, den Revolver in der ausgestreckten Rechten.

„Hände hoch!“

Der Einbrecher gehorchte, bleich und schlotternd.

Der Herr schritt an den Schreib-tisch — den Revolver immer schußbe-reit vor sich haltend, und legte die lin-ke Hand auf den Hüfter des Tischste-lephons.

„Sie können sich setzen, bis die Schußleute kommen!“ sagte er und wollte den Hörer abheben.

Da stürzte der Einbrecher vor dem Hausbarn nieder und flüchte um Er-barmen. Er sei in äußerster Not, dem Hungertod preisgegeben... ein Un-glücklichster, zum ersten Male vom Wege des Rechts abgewichen.

Der Herr schien von einer Regung des Mitleids ergriffen. Er ließ das Telephon los und hielt eine Weile im Gedanken versunken vor sich hin. Dann sagte er:

„Ich will Ihren Worten Glauben schenken. Gut denn. Sie sollen Ge-legenheit haben, dies eine Mal noch der gerechten Strafe zu entgehen. Im übrigen kann ich Ihnen verraten, daß Ihre Wäpfe vergeblich gewesen wäre. Das Schloß“, er wies auf den Schloß-krans, „ist ein amerikanisches Pa-tent. Kein Dieblich vermag es aufzu-schließen.“

„Verzeihen Sie, mein Herr“, ent-gagnete der Einbrecher, einigermassen von der unermutelten Lieberlassung erholt. „Aber — es gibt kein Schloß, daß mit diesem Instrument nicht zu öffnen wäre.“

„Was! Wollen Sie behaupten, daß Sie imstande gewesen wären, den Schrank zu öffnen?“

„Ich bin überzeugt davon“, erwid-erte der Einbrecher mit unwillkür-lichem Stolz. „Wenn Sie nicht vorzeitig dazwischen gekommen wären...“

„Aber, das wäre ja unerschicklich“, meinte der Herr. „Ich habe in meinem Bureau amerikanische Schloß-er anbringen lassen, und die Firma ga-rantiert für ihre Festigkeit!“

Der Einbrecher schüttelte stumm, aber entschieden den Kopf.

„Das muß ich erproben!“ rief der Herr aus. „Hören Sie: ich gebe Ihnen fünf Minuten Zeit. Wenn es Ihnen innerhalb dieser Frist gelingt, den Schrank aufzubringen, sollen Sie straffrei ausgehen. Gelingt es Ihnen nicht, so lasse ich Sie telephonisch verhaften.“

Er zog seine goldene Taschenuhr, legte sie auf die Wände des Schreib-tisches und zündete sich dann kaltblütig eine Zigarette an.

# Der Einbruch.

Stimme von Alfred Brant.

Der Herr hob die Hand wieder auf den Telefonapparat gelegt und blühte durch die Rauchwolken seiner Zigarette gespannt auf die Hände des Verbrechers, die flink und geschickt am Werk waren.

Der Einbrecher versuchte die ver-schiedenen Handgriffe und stöhnte vor Erregung und Anstrengung. Aber das Schloß schien verheißt... Die Versuche blieben erfolglos.

„Noch dreißig Sekunden“, sagte der Herr und warf die Zigarette in einen Ashtray.

Der Einbrecher feixte und sogte. Sein Atem ging laut und ruckweis und leuchtend.

„Jeden Sekunden!“ ließ sich wieder die Stimme des Herrn vernehmen.

Da — ein Knirschen! Der Verschloß sprang zurück. Ein Griff — der Schloßkrans stand offen. —

„Alle Wetter!“ rief der Herr des-büßlich hervor. „Alle Achtung. Ich halte mein Wort: Sie sind frei!“

Der Einbrecher ließ sich das nicht zweimal gesagt sein. Er sprang zum Fenster und war im nächsten Augen-blick im Dunkel der Nacht verschwun-den.

Der Herr stand kopfschüttelnd und mortuis vor dem Schrank. Dann nahm er die Geldbörse heraus. Er schickte die Scheine sorglich zu Hau-se und steckte sie in seine Brusttasche. Als der Schrank völlig geleert war, drehte der Herr das Licht aus.

In diesem Augenblick kam der Mond hinter Wolken hervor, und sein silberner Schimmer erlebte das Fen-ster. Vor dem Fenster aber tauchte die Gestalt des Herrn auf. Er schlang sich auf das Fensterbrett, und wäh-rend er nun auch er sich die Regenrin-ne hinabgleiten ließ, murmelte er zwi-schen den Pfählen:

Gelungen!... Drei Stunden habe ich mich vergeblich mit dem ver-wünschten Schloß abgequält!

# Frühlings-Betrachtung.

D. wäre hier ein Stiefel.

D. wäre hier ein Stiefel. Ich grüße Sie hier in der Höhe. Bewachte mir den Himmelstempel. Im Ring aus altemächter Nadel.

D. hätte ich einen Luftballon. Ich frage hoch vier Kilometer. Und schreie nonniglich darauf. Den übersehenen Frühlingssätze.

D. war ich eine Körbe bloß. Ich schwing mich über Tal und warte, und amete den ganzen Tag. Die bescheidenen Frühlingssätze.

In der Union-Station zu Washington, D. C., wurde der äl-jährige Musiker J. R. Fenschler, ein geborener Deutscher, welcher lange Jahre in einem Theater-Orchester in New York spielte, vom Geheimpo-lizei-Grant verhaftet, weil er jelo-sos im Bahnhofs auf- und abspazier-te. Polizei-Superintendent Pullman fragte den Mann, für welches Land er im Falle eines Krieges kämpfen würde, worauf er angelegentlich er-widerte: „Geht mir ein Gemehr und i-will Euch zeigen, für wen ich künf-ten werde.“ Er wurde zur Beobach-tung seines Geisteszustandes an den Washington Asyl-Hospital ge-bracht.

Das kürzlich in Staate Ne-Jersey in Kraft getretene neue Ge-setzgeblich ist vielfach falsch ausge-legt worden. Viele glaubten, fort-an keinen Zeugen bei der Erwerb-ung einer Lizenz zu benötigen. Das neue Gesetz bestimmt aber, daß ein Zeuge bei der Applikation um die Lizenz anwesend sein muß. Der Zeuge braucht jedoch nicht mehr zu beschwören, daß das Paar 24 Stun-den im Staate gewohnt hat. Statt dessen bestimmt das Gesetz, daß die Lizenz erst 48 Stunden nach erfolg-ter Applikation ausgestellt werden darf.

Das Wichtigste Fremder (zum Dorfschützen): Sie wol-len ja nächstes Jahr als neue Sommerliche Beklame machen, trifft da der Ort auch schon jetzt Vorbereitungen?

Schulze: Jawohl. Wege haben wir schon verboten, zum Fischen und Baden muß jetzt a Karte sein, und da Wirte san schon mit den Prei-sen aufgeschlagen!

Der Farmarbeiter Carl Reblisch, welcher auf der Emil Lun-den gehörigen Farm angestellt ist, wurde von einem Zuchtschiff fast ge-tötet. Er war im Begriff, das Tier aus dem Stalle zu führen, als dieses vor einem Hund erschreckt, der Carl Reblisch nachgelaufen war. Des Pferd schlug aus, der Fuß besaßen traf den Mann ins Gesicht direkt über die Nase, und zertrümmerte den Schä-del. Der Verletzte fiel vor die Füße des Pferdes und wurde noch aus-gestrichelt, wobei er Querschnitten an der Hüfte und eine Schienbeinverletzung davon-trug. Der Verletzte wurde in das Hos-pital gebracht, wo er sich in einem sehr bedenklichen Zustand befindet.

Durch Wegwerfen einer Zigarette entstand in dem Magazin der holländischen Grandhall in Lands-berg a. W. ein Brand, durch den ein Schaden von 50. bis 80,000 Mark verursacht wurde.

— Frauenpolitik. — Frau (die mit ihrem Manne dessen Schnei-der begeben): „Das will ich Dir sa-gen, Frey, wenn der Mann mich nach einmal in diesem schlechten, alten Kleid sieht, da wird er Dir schon keinen Anzug mehr pumpen!“

„Du bist aber schön!“ sagte der Matkäufer ganz entzückt. „Dich möchte ich heiraten. Du bist doch aus guter Familie?“

„Gewahr“, lachte die Libelle. „Reich wahrscheinlich auch nicht?“ fragte der Freier beklommen weiter. „Ach viel weniger.“

— Boshaftes Mißver-ständnis. — Sonntagmorgens: „Ob ich da hinten den Hofen mit dem Gewehr erreichte.“

Früher: Versuchen Sie es doch mit einem Schuß, Herr Dol-ter!“

— Boshaftes Mißver-ständnis. — Sonntagmorgens: „Ob ich da hinten den Hofen mit dem Gewehr erreichte.“

Früher: Versuchen Sie es doch mit einem Schuß, Herr Dol-ter!“

— Boshaftes Mißver-ständnis. — Sonntagmorgens: „Ob ich da hinten den Hofen mit dem Gewehr erreichte.“

Früher: Versuchen Sie es doch mit einem Schuß, Herr Dol-ter!“